

Fluss der Dinge oder statisches Sein?

Heraklit und Parmenides

In der Philosophiegeschichte steht der Name Heraklits für eine Philosophie der Bewegung und der unablässigen Veränderung. „Panta rhei“, altgriechisch für „Alles fließt“, heißt die Formel, mit der man die wichtigste Botschaft Heraklits auszudrücken meint. Die philosophische Position des Parmenides lässt sich weniger leicht auf einen einzigen Nenner bringen; womit man ihn aber ohne weiteres verbinden kann, ist gerade die Leugnung von Bewegung und Veränderung. Man erhält somit zwei entgegengesetzte Grundsätze: „Alles bewegt und verändert sich“ auf der einen, „Bewegung und Veränderung sind ausgeschlossen“ auf der anderen Seite.

Beide, Heraklit und Parmenides, dürften um 500 v. Chr. gelebt haben, der eine etwas früher, der andere etwas später. Heraklit wirkte im ionischen Ephesus, an der Westküste der heutigen Türkei, Parmenides gewissermaßen auf der gegenüberliegenden Seite Großgriechenlands, im dorischen Elea, südlich der italienischen Stadt Salerno. Die Konstellation ist daher denkwürdig: zwei griechische Philosophen, die fast derselben Generation angehörten; der eine lebte im ionischen Osten, der andere im dorischen Westen; der eine predigte die beständige Bewegung, der andere verschrieb sich offenbar der Leugnung von Bewegung und Veränderung. Was läge näher, als die beiden zu den großen Antipoden der frühen griechischen Philosophie zu stilisieren?

Einer, der zu dieser Stilisierung wesentlich beigetragen hat, war Platon (428/27 bis 348/47 v. Chr.). In seinem Werk, und nicht etwa bei Heraklit, finden wir den ersten Beleg für die „Alles fließt“-Formel zur Charakterisierung des herakliteischen Denkens. Platon war aus systematischen Gründen an einer klaren Gegenüberstellung der beiden Positionen und daher auch an einer gewissen Zuspitzung bei der Darstellung beider Seiten gelegen. Die antipodische Darstellung von Heraklit und Parmenides als

Repräsentanten von Bewegung und Ruhe geht daher wesentlich auf Platon zurück. Für Platon war diese Gegenüberstellung ein anschaulicher Weg, um die Art von Überlegung zu motivieren, die wir unter dem Begriff der Platonischen Ideenlehre zusammenfassen: Wenn sich nämlich, so konnte er argumentieren, im Bereich der sinnlich wahrnehmbaren Dinge alles beständig verändert, wie es Heraklit vorgeblich behauptet, und wenn wir annehmen, dass verlässliche Erkenntnis und untrügliches Wissen Gegenstände mit einer gewissen Beständigkeit voraussetzen (weil sonst

die Dinge, die wir im einen Moment noch zu erkennen oder zu wissen meinen, sich im nächsten Moment schon wieder anders verhielten), dann kann sich unsere Erkenntnis scheinbar nicht auf die im Fluss befindlichen Gegenstände der Sinneswahrnehmung beziehen. Wenn Erkenntnis dennoch möglich sein soll (wovon Platon auszugehen scheint), muss sie sich auf etwas anderes, nämlich auf etwas Beständiges beziehen. Die von Platon sogenannten Ideen sind genau dies, nämlich unveränderliche und unvergängliche Gegenstände der Erkenntnis – jedoch nicht der sinnlich vermittelten Erkenntnis, die es mit dem Veränderlichen zu tun hat, sondern der intellektuellen Erkenntnis. Und das Vorbild für solche unveränderlichen Gegenstände findet Platon beim vermeintlichen Antipoden Heraklits, bei Parmenides: Für diesen nämlich ist das Seiende beziehungsweise das, was wirklich ist und zu Recht seiend genannt werden kann, weder entstanden noch vergänglich. Würde es nämlich entstehen, vergehen oder sich verändern, dann wäre es etwas, das wird, sprich im Entstehen oder Vergehen begriffen ist, aber nichts, was wirklich und im vollsten Sinn des Wortes *ist*. Ebenso sagt Platon von seinen Ideen, dass sie im vollkommenen Sinn des Wortes *sind* und dass sie deshalb weder der Veränderung noch dem Vergehen unterworfen sein können.

Weil Heraklit wiederholt von Flüssen spricht und auch sonst ein Interesse an Phänomenen des Wechsels erkennen lässt und Parmenides deutlich die Unveränderlichkeit des Seienden vertritt, boten sich Heraklit und Parmenides gewissermaßen als Gesichter für die konträren Prinzipien an. Doch würde man von echten Gegenspielern erwarten, dass sie aufeinander Bezug nehmen und dass einige ihrer Thesen irgendwie als Reaktion auf die Herausforderungen des jeweils anderen angesehen werden können. Wie sich dies im Falle von Heraklit und Parmenides verhält, ist aber keineswegs endgültig geklärt. Keiner von beiden erwähnt den anderen namentlich in den erhaltenen Fragmenten, obwohl zumindest Heraklit zahlreiche Vorgänger und Zeitgenossen namentlich nennt und kritisiert. Manche Kommentatoren meinen in den überlieferten Fragmenten verdeckte Anspielungen auf den jeweils anderen zu erkennen; jedoch bleibt umstritten, ob es sich dabei um gewollte Anspielungen oder zufällige Ähnlichkeiten handelt. Eine weitere Schwierigkeit hängt mit der Ermittlung der genauen Lebensdaten beider zusammen: Traditionell gilt Heraklit, dessen Geburt auf etwa 544/41 v. Chr. angesetzt wird, als der etwas ältere von beiden, während man Parmenides' Geburt entweder auf dieselbe Zeit oder sogar auf 520/15 v. Chr.

datiert. Für den Fall, dass Parmenides in der Tat jünger ist als Heraklit, wäre es biografisch plausibel, Parmenides' Lehren als Reaktion auf Heraklit anzusehen und nicht umgekehrt. Keine der genannten Jahreszahlen ist jedoch unumstößlich; daher konnte im frühen 20. Jahrhundert Karl Reinhardt den Versuch unternehmen, Heraklit gegen die traditionelle Auffassung sogar als den jüngeren von beiden zu erweisen und seine Philosophie als Reaktion auf Parmenides darzustellen. Vielleicht aber entstanden ihre Lehren ganz unabhängig voneinander.

Noch wichtiger sind jedoch die Bedenken, die sich gegen die Stilisierung Heraklits zum Philosophen der Veränderung richten. Wie gesagt, findet sich die berühmte Formel „Alles fließt“ erst bei Platon und keineswegs bei Heraklit. Manchmal nun sind es gerade solche späteren Zuspitzungen, die die eigentliche Absicht eines Philosophen genau auf den Punkt bringen. Im Falle Heraklits jedoch wird von verschiedenen Kommentatoren geltend gemacht, dass der Slogan „Alles fließt“ gar nicht Heraklits eigentliche Intention treffe oder mit dieser sogar unvereinbar sei, wenn er denn so gemeint ist, wie Platon es erläutert.

Auf den ersten Blick wirkt die Formulierung, dass alles fließt, als Zuspitzung der herakliteischen Lehren ungewein plausibel, weil Heraklit selbst in mehreren überlieferten Fragmenten zwar nicht vom „Fließen“, aber tatsächlich von Flüssen spricht. In einem dieser Fragmente (Fragment 12) heißt es: „Denen, die in dieselben Flüsse hineinsteigen, strömen andere und andere Wasser zu.“ Auf den ersten Blick klingt dies wie eine Bestätigung der „Alles fließt“-Formel, denn die Betonung liegt ja auf dem Nachströmen immer neuen Wassers. Das Nachfließen scheint als Sinnbild für den Fluss der Dinge im Allgemeinen gemeint zu sein. Andererseits: Geht es hier wirklich darum, dass sich alles im Fluss befindet? Immerhin ist die Rede von denselben Flüssen und von einem selbst unbewegten Betrachter, nämlich dem, der in den Fluss steigt und die Strömung des Wassers auf sich zukommen sieht. Daher könnte man in dem Fragment auch die Spannung zwischen der Identität des Flusses, der Konstanz der Betrachterperspektive und der Verschiedenheit des herbeiströmenden Wassers ausgedrückt sehen. Die Veränderung des Wassers macht dabei nur die eine Seite dieses Spannungsverhältnisses aus. Dies wäre bereits von Platons Zugang unterschieden, da Platon mit der „Alles fließt“-Formel gerade zeigen will, dass nichts bleibt und damit alle Beständigkeit und Identität als aufgehoben angesehen werden muss.

Ähnliches gilt für ein weiteres Fragment Heraklits (Fragment 49), das dem Thema der Flüsse gewidmet ist. Dort heißt es: „In dieselben Flüsse steigen wir und steigen wir nicht.“ In einer Hinsicht, so kann man dies verstehen, ist es derselbe Fluss, in den wir steigen, in einer anderen Hinsicht ist es nicht derselbe Fluss. Warum sollte es nicht derselbe Fluss sein? Vermutlich deshalb, weil er stets neues Wasser enthält. Durch das neue Wasser hat sich der Fluss verändert und ist in diesem Sinn ein anderer, nämlich im Sinne der qualitativen Identität. In einem anderen Sinn, zum Beispiel in dem Sinn, dass der entsprechende Fluss beständiger Träger ein und desselben Eigennamens ist, ist es aber nach wie vor derselbe Fluss – wir würden sagen, dass dies der Sinn der numerischen Identität ist. Solange man nicht zwischen diesen Bedeutungen von Identität unterscheidet, mag einem die Situation des Flusses als paradox erscheinen: Wie kann etwas ein und dasselbe

Ding bleiben, wenn es sich doch verändert hat und dadurch ein „anderes“ geworden ist? Interessant ist jedenfalls auch hier, dass Heraklit nicht schlechthin die Identität des Flusses negiert, sondern mit der Spannung zwischen Identität und Nicht-Identität zu spielen scheint. Auf den ersten Blick scheint in dieser Hinsicht das folgende Fragment (Fragment 91) radikaler: „Man kann nicht zweimal in denselben Fluss steigen.“ Hier, könnte man sagen, werde die Identität des Flusses ausdrücklich geleugnet – jedoch gilt auch hier, dass der paradoxe Effekt nur dann erzeugt wird, wenn man die Erwartung voraussetzt, dass wir in einem bestimmten Sinn durchaus in

denselben Fluss zu steigen meinen (zum Beispiel in den Fluss, in den wir gestern schon gestiegen waren, oder in den Fluss, der schon gestern an derselben Stelle war, in den Fluss mit dem Namen „Skamandros“ ...). Obwohl wir dies aber irgendwie erwarten, so setzt Heraklit im Fragment an, ist es doch nicht (mehr) derselbe Fluss – „derselbe“ wiederum in dem qualitativen Sinn von Identität –, da er sich in der Zwischenzeit infolge der je neuen Wassermassen verändert hat. Die Frage, die sich hier stellt, ist also die, was für Heraklit grundlegender ist: die Aufhebung von allem, was bleibt, beharrt beziehungsweise identisch ist, oder die antithetischen Verhältnisse, die entstehen, wenn man Identität und Veränderung gegenüberstellt. Hätte Heraklit, wie Platon unterstellt, alles Bleibende und Identische aufheben wollen, dann hätte er dafür eine zumindest unangemessene Sprache gewählt, wenn er ausdrücklich von „denselben Flüssen“ spricht. Außerdem ist auffallend, dass Heraklit sein Werk offenbar

Abbildung:
Parmenides
Gert Fabritius,
2010

